

Ritter
Wulso von Adlerhorst,
genannt der
Bettelvogt und Teufelsritter.

Eine Ritter-, Räuber- und Geistergeschichte aus den
ersten Zeiten des heimlichen Gerichtes.



Erster Theil.

Burghausen,
Druck und Verlag von J. Eugenberger.

Der Bettelvogt.

Ritter Wulfo sprengte über eine schmale Zugbrücke, die hinter ihm wieder in die Höhe rasselte, in den weiten Hof seines Thurmtes, des einzigen Nestes seiner Burg. Über über den Sattel lag ein erlegter Hirsch, den er herunterwarf; dann schwang er sich vom Rosse und übergab es dem Thurmwarte Veit mit dem Befehle, ihm einen Humpen zu bringen und stieg über eine düstere Wendeltreppe in das geräumige Gemach des ersten Stockwerkes hinauf, wo er durch ein kleines, vergittertes Fenster sinnend in die winterliche Landschaft hinausstarnte.

Baldu darauf trat Veit ein, stellte den Humpen und einen Becher auf den in der Mitte des Gemaches befindlichen, mit eisernen Klammern an den Boden befestigten Tisch von Eichenholz und blieb schweigend stehen.

Hastig drehte sich Wulfo um und fasste den Humpen, um einzuschanken.

„Was ist das, Veit?“ rief er mit einem zürnen-
den Blick aus. „Warum bringst du mir einen leeren
Humpen?“

Veit zuckte die Achseln:

„Mit Gunst, Herr Ritter, ihr habt nur einen Humpen verlangt, aber nicht einen Humpen Wein, sonst würde ich euch gesagt haben, daß kein Kröpfen Wein mehr im Keller ist, und da ihr auch kein besonderer Liebhaber des Wassers seid, so viel ich weiß,



so konnte ich nur einen leeren Humpen bringen. Hab' ihr Lust mein Blut zu trinken, um euern Durst zu stillen, so sagt es, und ich schneide mir die Aubern für euch auf."

Dem alten Manne rieselten Thränen über die gebräunten Wangen.

„Daran erkenn' ich meinen treuen Velt, erwiederte Wulfo, indem er seine rechte Hand auf des Thorwalters linke Schulter legte; „ich glaube dir's auf's Wort. Trosten wir uns mit der Hoffnung, daß es nicht immer so bleiben kann. Da aber kein Trost meinen Durst löschen wird, so bring mir Wasser, weil uns der Wein mangelt.“

„Es möchte mir das Herz brechen, wenn ich euch Wasser freidenzen soll, Herr Ritter!“

„Ei, Velt! Du hast ein schwaches Gedächtniß. Erinnere dich, daß du mir auch an dem festlichsten Tage meines Lebens Wasser brachtest, weil es keinen Wein mehr gab; es war in Italien, als Kaiser Friedrich der Nothbart mich feierlich zum Ritter schlug am Vorabend der Schlacht von Lagnano, die mit seiner vollständigen Niederlage endete, ungeachtet der höchsten Tapferkeit des ganzen Heeres.“

„Es konnte wohl nicht anders sein, da dem Kaiser sein rechter Arm fehlte, Herzog Heinrich der Löwe.“

„Ja wohl; der Kaiser hätte früher dankbarer gegen den Löwen für seine großen geleisteten Dienste sein sollen. Ich verlor in jener Schlacht mehr, als der Kaiser, — meinen guten Vater.“

„Das kann ich noch immer nicht recht glauben, Herr Ritter! Ich sah euern Vater mitten im Schlachtfewühle unverwundet mit dem Rosse stürzen; die Uebermacht drängte uns zurück, und machte jeden Beifand unmöglich.“

„Wer wo kann er sein, wenn er nicht todt ist?“

„In der Gefangenschaft.“

„Wär's so, er hätte uns schon lange Nachricht gegeben.“

„Schon lange! Ist's doch erst ein halbes Jahr, daß ihr den Vater verloren; es kommt darauf an, in wessen Händen er ist und ob ihm nicht alle Mittel fehlen, euch von seinem Aufenthalte Kunde zu geben. Und wenn Lösegeld für ihn verlangt wird, womit bezahlt ihr es?“

„Bring mir Wasser, Velt! Inzwischen will ich darüber nachdenken.“

Velt eilte mit dem leeren Humpen fort und brachte ihn bald mit Wasser gefüllt zurück; Wulfo leerte vier Becher mit hastigen Zügen.

„Nun, Herr Ritter! wie steht's mit dem Lösegelde?“

„Ich würde mich an den Kaiser Friedrich wenden.“

„An den Kaiser? Du lieber Himmel! Der Kaiser braucht sein Geld zu Ausgaben, die ihm viel nothwendiger scheinen, als das Lösegeld für euren Vater!“

„Er ist großmuthig.“

„So? Während wir, euer Vater, ihr und ich, in Italien für den Kaiser kämpften und bluteten, haben die Raubritter eure schöne Burg verbrannt, ausgeplündert und von Grund aus zerstört, eure Mutter gebunden fortgeschleppt, ohne daß bisher eine Spur von ihr aufgefunden wurde, und nichts übrig gelassen, als diesen Thurm, dem sie nichts anhaben konnten, so viele Mühe sie sich auch gaben, in welchen sich mein Weib, die Judith, flüchtete, welche heiße Wasser und brennendes Pech auf die Köpfe der verwegensten Leitersteiger hinabschüttete. — Ihr habt den Kaiser um eine Entschädigung zum Wie-

deraufbau eurer Burg gebeten; wie viel hat er euch gegeben?"

"Nichts!"

"Nun, da seht ihr des Kaisers Großmuth!"

"Er entschuldigte sich mit seiner eigenen bedrängten Lage."

"Ja, ja, Worte kosten nicht viel. Als eure Burg noch in aller Pracht sich erhob, hatte sie den schönen Namen Adlerhorst; jetzt nennt man euch spottend: Ritter Wulfo vom Fledermausthurm, und häufig, wie ich euch schon erzählte, ganz verächtlich — den Bettelvogt."

"Ja, wer dies sagt, daß ich es höre, würde es gewiß nicht zum zweiten Male sagen."

"Glaub's gerne; ich hab's einmal von einem fremden Reisigen in der Waldshenke drüben gehört, und ihm dafür einen Schlag hinter die Ohren versetzt, daß er unter den Tisch kollerte und gewiß vierundzwanzig Stunden lang glauben mußte, daß eine Domglocke in seinem Hirnkasten tobe."

"Recht so!"

"Ihr dürft aber nicht länger das Gespött der Nachbarschaft weit und breit bleiben; es muß anders werden."

"Aber wie?"

"Ich mag euch nicht ratzen, ein Raubritter zu werden, —"

"Weit!"

"Nun, nun, Herr Ritter! werdet mir keinen so drohenden Blick zu! Es ist nur, damit ich davon rede; viel vornehmere Herren, als ihr, ja sogar Herze, machen sich kein Gewissen daraus, reisende Handelsleute auf den Landstrassen zu überfallen, und auszuplündern. Allein ihr, Herr Ritter! könnet nicht einmal einen Raubritter machen, selbst wenn ihr woll-

tet, wenigstens nicht auf eigene Faust; denn unser sind nur zwei, und wir zwei haben miteinander nur anderthalb Rossse; das meinige ist schon auf dem rechten Borderfusse kniealarm, und wenn das ewige durch einen Zufall, der sich leicht ereignen kann, auch nur einige Tage im Stalle stehen muß, so werdet ihr auf die Jagd gehen anstatt reiten."

"Das sind traurige Aussichten, die mich schon seit langer Zeit betrüben."

"Hab's auch schon bemerkt und that mir immer in der Seele weh. Ich meine, ihr solltet wieder Kriegsdienste nehmen."

"Bei wem?"

"Bei Kaiser Friedrich oder bei Heinrich dem Löwen, oder bei sonst einem mächtigen und kriegerischen Herrn."

"Ich bin kein dienstpflichtiger Lehensmann des Kaisers; wenn er meines Armes und Schwertes bedarf, so wird er mich zu finden wissen. Gerne würde ich der Fahne Heinrich des Löwen folgen, allein ich mag dies nicht thun des Kaisers wegen. Irgend einem Andern mein Schwert für Sold zu leihen, dazu habe ich keine Lust."

"Ich weiß noch ein anderes Mittel für euch, in bessere Umstände zu kommen."

"Welches?"

"Ihr seid erst 23 Jahre alt, der schönste, stärkste tapferste Ritter, den ich jemals gesehen habe, um einen Kopf größer, als der größte Mann war in des Kaisers Heere in Italien. Suchet ein holdes, tugendhaftes Ritterfräulein, das euch eine stattliche Burg in die Ehe mitbringt!"

"Ich mag keinem Weibe etwas zu verdanken haben."

„Gar so genau solltet ihr's doch nicht nehmen, Herr Ritter! Ihr wäret nicht der Erste und nicht der Letzte, der es so macht, und sich dabei ganz wohl befindet.“

„Nicht einmal eine Prinzessin möchte ich zum Weibe, wenn ich sie nicht lieben könnte.“

„Lieben? Nun, das gibt sich schon, wo keine Sorgen sind.“

„Auch wüßte ich kein solches Ritterfräulein, wie du es mir wünschst.“

„Ich schon. Ihr kennet wohl den Ritter Dietrich von Eichenberg?“

„Ich erinnere mich an seinen Namen, und daß er bisweilen auf der Burg meines Vaters zusprach, da ich noch ein Knabe war. Seitdem hab ich ihn nie mehr gesehen.“

„Der Ritter Dietrich hat fünf Burgen, eine schöner, als die andere, und eine einzige Tochter von 18 Jahren von wundersamer Schönheit, aber sehr hochmütig; sie hat schon viele reiche Brautwerber mit langer Rase abziehen lassen. Auch ihr Vater ist gar stolz auf seinen Reichthum und auf seine Macht, und gerade dieser Stolz war es, der eueren Vater so sehr mißte, daß er allen Verkehr mit ihm abbrach. Er ist aber gasfreundlich wie ein Fürst, weil er bei einer solchen Gelegenheit seinen Reichthum zeigen kann.“

„Daraus erseh' ich wenig Hoffnung für mich, Beitr!“

„Wer kann dies wissen? Frauenherzen sind gar veränderlich und es kann wohl geschehen, daß bei eurem Anblitze ihr stolzes Herz so weich wird, wie Wachs am heißen Ofen. Versucht euer Glück! Im schlimmsten Falle habt ihr nichts dabei zu verlieren.“

Wulfo schien nachzudenken.

„Folgt meinem Rathe, Herr Ritter! und versäumet kein ehrliches Mittel, eure Lage zu verbessern! Ich habe keine ruhige Stunde mehr, bis das Schimpfwort: Bettelhögl! von eurem ruhmvollen Namen wegfallen ist.“

„Wohlan, ich will's versuchen. Aber wie kann ich die Demuthigung ertragen, abgewiesen zu werden?“

„Gi, ihr braucht ja nicht gleich mit der Thür in's Haus zu fallen. Höret nur aufmerksam, was gesprochen wird, und richtet eure Antwort darnach ein! Doch ihr wisset dies Alles viel besser als ich.“

„Ich will hineitreten.“

„Recht so!“

„Aber wann?“

„Noch heute. In drei Stunden seid ihr dort. Der Weg links, von der Walbschenke führt euch bis zur dritten Stunde sicher; dann aber müßt ihr Erkundigung einziehen, um euch nicht zu verirren.“

Wulfo schüttelte den Kopf, und ging unruhig auf und ab.

„Habt ihr noch ein Bedenken, Herr Ritter?“

„Ja wohl. Wenn ich so plötzlich auf der Burg Eichenberg erscheine, wird man merken, daß mich irgend eine Absicht hinführt.“

„Gi, da läßt sich helfen. Zu dieser Zeit wird es ohnehin bald Nacht. Gebt vor, euch auf der Jagd verirrt zu haben und den Heimweg nicht mehr finden zu können.“

„Gut! Sattle mein Ross, wenn es gefüttert ist.“

„Dies hat meine fleißige Judith schon besorgt, ohne euren Trubel zu vergessen, den sie bald bringen wird. Ah! da ist sie schon!“

In der That erschien jetzt Beits Weib mit einem derben Stücke Rehbraten, den sich Wulfo weißlich schmecken ließ; dazu trank er statt des gewohnten

Weines so standhaft Wasser, daß er keine Miene da-
bei verzog.

Eine halbe Stunde später sprengte er über die
Zugbrücke hinaus, nur mit dem ledernen Jagdfoller
angezhan, mit Schwert und Armbrust gerüstet.

Veit und Judith blieben im Thorwege stehen und
schauten ihm nach. Sie redeten miteinander von
Wulfo's Absichten.

„Gott gebe, daß unser guter Ritter Wulfo die
Hand Isabellens erhalten!“ sagte Veit.

„Ich wünsche es nicht,“ erwiederte Judith.

„Warum?“

„So lange der Ritter kein Weib hat, bin ich die
Burgfrau.“

„Burgfrau im Fledermausturm!“ lachte Veit.

„Das ist mir ganz gleich, wenn ich nur keiner
Gebieterin zu gehorchen brauche.“

Die Zugbrücke ging wieder in die Höhe, und
Beide gingen in ihr Kämmerlein zu Tische.

Eine Brautschau.

Nur wenige Burgen der Ritter jener Zeit waren
so stattlich gebaut und boten einen so prächtigen An-
blick, wie die Burg Eichenberg; die Burg Adlerhorst
wetteiferte mit ihr vor ihrer Zerstörung. Da die
meisten Ritter damals und noch lange darnach, als
Raubritter lebten und unter der Herrschaft des Hauf-
reiches Feder täglich in Gefahr schwiebte, Leben und
Eigenthum zu verlieren, mußten sie ihre Wohnungen
auf Felsen und stellen Anhöhen nehmen, theils um
die Feinde schon aus weiter Ferne heranziehen zu
sehen, theils um nach Reisenden und Fuhrwagen zu
luegen, die sie dann auf offener Straße überfielen und
ausplünderten; Widerstand kostete das Leben.

Diese Schlösser, Burgen oder Festen, wie man
sie nannte und von denen in vielen Ländern Deutsch-
lands noch einzelne verfallene Trümmer zu sehen sind,
hatten eine besondere Bauart. Bei dem Bauplane
wurde weder auf ein Ebenmaß, Raum, Hellung, Be-
quemlichkeit, noch Schönheit Rücksicht genommen, son-
dern nur auf Festigkeit. Alles war mit Mauern,
Vollwerken und Thürmen umgeben, innerhalb welcher
sich Vorhöfe und in diesen die Wirtschaftsgebäude,
Burgställe, dann die Wohnungen für den Capellan,
Stallmeister, Burgvogt oder Castellan, die Knappen
und andere Diener, dann die Ställe für die Rosse
befreundeter Gäste sich befanden.

Zu dem Hauptthore, bei welchem, wie bei den
andern Thoren, Zugbrücken angebracht waren, führten
krumme, enge Zwinger, und die gewöhnlich vierseitige
Hauptburg war mit einer hohen Mauer umgeben, die
dem Sonnenlichte nur einen spärlichen Eintritt ver-
stattete. Selbst die Hauptgebäude hatten fast immer
nur wenige und enge Fenster, welche den Schießscharten
ähnlich waren. Diese Gebäude hatten unten 6
bis 8 Fuß dicke Mauern, die sich nach oben zu etwas
abschrägten und von innen erweiterten.

Hin und wieder waren Schlupfwinkel, auch unter-
irdische Gänge angebracht, durch die man oft meilen-
weit fortgehen, in ein anderes Schloß, oder zu einem
Ausgänge in einem Walde kommen konnte. Brunnen
von ungeheuerer Tiefe, waren mit besonderem Fleiße
ausgemauert. Bei den meisten dieser Burgen befand
sich ein, über alle übrigen Gebäude emporragender
Thurm, der Wachtthurm oder Lueg in's Land ge-
hissen, zu welchem eine Fallbrücke vom Hauptgebäude
hinübergelassen wurde, und der inwendig mit vielen
einander folgenden Gewölben versehen war, ohne
Treppen, in der Mitte mit einer vierseitigen Deffnung,

durch die man die Gefangenen in finstere, tief unter der Erde gegrabene Behältnisse, Burgverliese genannt, an Stricken hinabsenkte und nicht selten darin verhungern ließ.

Da diese Raubritter keinen Tag vor einem Angriffe oder Überraschungsschlag waren, so mussten sie fortwährend auf eine Belagerung gefasst sein, daher auch ihre Weinkeller, Getreidespeicher und Mehlschränke, ihre Hornviehhäuser, Hühnerhäuser, und Rauchkammern mit geräuchertem Fleische, reichlich gefüllt waren, lauter Früchte ihrer Raubzüge.

In einem hellbeleuchteten Gastgemache zu Eichenberg saß an dem obern Ende eines langen, mit künstlicher Schnitzarbeit verzierten Tisches die mutterlose einzige Tochter und künftige Erbin der fünf Burgen und übrigen Reichshäuser ihres Vaters, des Ritter Dietrich, und empfing mit kaltem Lächeln von Zeit zu Zeit huldigende Worte aus dem Munde von vier jungen Rittern, welche der Ruf ihrer seltenen Schönheit, aber auch ihres eben so seltenen Stolzes, womit sie jeden Freier um ihre Hand schnöde abzuweisen pflegte, angelockt hatte, ihr Glück zu versuchen, in der Meinung, daß kein Frauenherz widerstehen könne, wenn nur der Rechte zur rechten Stunde komme. Ihr Mut nahm zu, je öfter sie dem gastfreien Dietrich Bescheid thaten, der die feurigsten spanischen Weine ihnen tapfer zutrank, und sich daran ergözte, ihre Verliebten und vielleicht mehr noch nach der reichen Mitgift lüsternen Herzen erfolglos zappeln zu sehen. Humpen und Becher waren von massivem Silber und auf silbernen Platten und Tellern lagen köstliche Speisen. Isabelle nippte von dem Chyprenweine, der in einem goldenen Becher von getriebener Arbeit perlte, so oft ein Guest auf ihre Gesundheit trank. Dabei blieb sie immer halb abgewendet vom Tische, um mit

ihren zwei Josen zu sprechen, die rechts von ihr, auf Armeslänge entfernt, seitwärts auf kleinen Stühlen. saßen. —

Plötzlich hörte man den Schall eines Hüsthornes. Es war acht Uhr Abends.

„Wer mag so spät noch Einlaß begehren?“ fragte Dietrich unruhig.

„Das Hüsthorn gab nicht unser verabredetes Zeichen,“ bemerkte Ritter Kuno von Strombach.

Allerlei Meinungen wurden noch ausgetauscht, bis der Burgvogt mit der Meldung eintrat:

„Ritter Wulfo von Adlerhorst entbietet dem Ritter Dietrich seinen Gruß und ersucht ihn um einen des Weges fudigen Führer, da er sich auf der Jagd verirrt habe.“

Wulfo's Name vermehrte Dietrichs Unruhe.

„Ich kann ihm die Schwach nicht antun, ihm einen Führer zu geben, und so gleichsam den Einlaß verweigern.“

„Ist dieser Wulfo nicht der Bettelvogt vom Fledermausthurme?“ fragte Isabelle mit einer höhnischen Miene.

„Ja!“

„Den möcht ich doch auch einmal sehen, da ich schon so viel von ihm gehört habe. Gönne ihm Einlaß, Vater!“

„Weinetwegen, aber —“

„Nun?“

„— er ist arm und der Anblick dieses Silbergeschirres würde ihn bitter an seine Armut erinnern.“

„Wohl wahr,“ äußerte Ritter Kuno bestimmt, und fügte hinzu mit einem mahnenden Blicke auf den Ritter Dietrich:

„Lasset alles Silbergeschirr wegtragen und durch zimmerne ersezgen. Fräulein Isabelle wird ihren gol-

denen Becher gerne mit einem einfachen von Silber vertauschen."

Dietrich gebot einem Knappen, dies zu thun und sagte aufstehend:

"Golgt mir, meine Freunde, in den Burghof, um ihn auf eine so feierliche Weise zu begrüssen, daß er sich fast gedemüthigt halten muß, ohne uns deshalb etwas anhaben zu können."

"Ja, ja, wir können heute noch viele Narrenpossen mit ihm treiben," meinte Ritter Wolfram von Erlenfeld.

Von vier Pagen mit Windlichtern gefolgt, schritt der Burgvogt über die Treppe hinab durch den Burghof zum Thore, das sogleich aufflog. Gegenüber standen schon Dietrich und seine vier Gäste.

"Willkommen, Ritter Wulfo, willkommen!" rief ihm Dietrich entgegen. "Nur hereingeritten! Ihr seid mir und diesen ehrsaamen Rittern da, meinen lieben Gästen, ein gar werther Mitgast. Schier schmerzte es mich, daß ihr einen Führer verlangtet, anstatt Einlaß."

"Gott zum Gruß euch allen, ihr Herren Ritter!" rief Wulfo und sprengte in den Burghof.

"Was ist denn dies für ein Thier, quer über euren Sattel?"

"Ein Wolf, so viel ich beim schwachen Mondlichte gesehen habe."

Bei diesen Worten packte er den Wolf und schleuderte ihn mit kräfiger Faust bis in die Mitte des Burghofes.

"Ein Wolf?" rief Dietrich aus, "den müssen wir näher betrachten."

Während er mit den Rittern zum Wolfe hinging, von zwei Fakelträgern begleitet, schwang sich Wulfo

aus dem Sattel, ergriff die Zügel seines Rosses und folgte den Andern.

"Geltsam, daß dieser Wolf," bemerkte Dietrich, "ohne Zweifel der nämliche, welcher seit zwei Jahren in allen meinen Dörfern schon so viel Unheil angerichtet hat, von euch, Herr Ritter! erlegt werden könnte, da außer einer leichten Schwertschramme an seiner rechten Seite, sonst gar keine Wunde an ihm zu sehen ist."

"Glaub's gerne," erwiederte Wulfo, "um mein Ross gegen seine Anfälle zu schützen, mußte ich absteigen. Im Halbdunkel streifte ich ihn nur mit dem Schwert; in dem Augenblicke aber, da er gegen das Maul meines Rosses auffspang, packte ich ihn an der Kehle und erwürgte ihn mit meinen Händen."

"Das ist unerhört!"

"So etwas ist mir noch nicht vorgekommen!"

"Wer sollte es glauben!"

"Wie's nur möglich ist!"

"Das macht euch schwerlichemand nach, Ritter Wulfo!"

Mit solchen Worten verwunderten sich die Ritter.

"Ihr seht hier an der Kehle des Wolfes die Spuren meiner Finger," sagte Wulfo, "und hier" er machte mit seinem scharfschneidigen Dolche einen leichten Einschnitt in den Hals des Ungetümens, die Haut auseinanderzerrend, "seht ihr, daß Schlund und Luftsöhre des Wolfes durch den Druck der Finger geborsten sind."

"Ja, ja, es ist wirklich so!" entgegnete Dietrich.

"Und euer Ross steht ruhig wie ein Lamm hinter euch. Ahl ein prächtiges Thier! Ein arabischer Hengst vom schönsten Schlage! Ich wußte nirgend einen solchen aufzutreiben. Hat euch gewiß viel gekostet?"

„Gar nichts; der Kaiser Friedrich hat ihn mir in Italien geschenkt.“

„Wohlseiler hättest ihr ihn nicht bekommen können,“ lachte Dietrich.

„Doch, doch,“ erwiderte Wulfo unablässlich, „ich hätte ihn nur rauben dürfen, dann wäre mir auch der Dank erspart geblieben.“

Die Ritter aber meinten; es liege eine besondere Bedeutung in diesen Worten.

„Empfanget meinen Dank, Ritter Wulfo,“ sagte Dietrich, „daß ihr meine ganze Gegend von einem solchen Unheile befreit habt und lasst euch bestehen, jetzt mit uns in die Burg zu gehen, um euch mit Speise und Trank zu laben. Stallmeister! Sorgt für des Ritters Kräber, als wär es mein eigenes Leibross!“

„Isabella,“ begann Dietrich bei seinem Eintritt mit Wulfo und den andern Rittern, „da bringe ich einen neuen Guest. Ritter Wulfo von Adlerhorst, einen tapferen Kriegsgefährten des Kaisers Friedrich in Italien, und einen kühnen Jäger, der auf der Jagd in der Nähe meiner Burg einen grimmigen Wolf erlegt und mitgebracht hat.“

„Ich grüße euch, edles Fräulein!“ sprach Wulfo mit einer Verbeugung.

„Seid willkommen, Ritter Wulfo!“ versetzte Isabella mit einem leisen Neigen des Kopfes, und unmerkbar zürnend, daß er sie nicht „schönes“ Fräulein genannt hatte, da sie doch fest wußte, die Schönste unter allen Ritterdamen Deutschlands zu sein. Um sich wegen dieses Mangels ritterlicher Artigkeit zu rächen, fügte sie bei:

„Von Adlerhorst, Adlerhorst? Ist mir doch, als hab ich schon einmal diesen Namen nennen hören. Wo steht denn eure Burg Adlerhorst, Ritter Wulfo?“

Dietrich ärgerte sich über diese höhnische Frage, und die andern Rittern hofften, sich an Wulfos Verlegenheit weiden zu können.

Wulfo antwortete ohne Bedenken:

„Meine Burg Adlerhorst, edles Fräulein! steht gar nicht mehr, seitdem vermußte Räuber sie überfielen, ausplünderten und in Asche legten, während wir, mein Vater und ich, in Italien für den Kaiser Friedrich kämpften. Jetzt nennt man mich, wenn ich es nicht höre, den Bettelvogt vom Fledermausthurme; deswegen bleib ich aber doch der Ritter Wulfo von Adlerhorst, und darf mit meinem fleckenlosen Namen auf jedem Turnier erscheinen. Ich vertraue getrost auf die Wege der Vorsicht, die aus einem unverschuldet armen Ritter einen reichen, und aus einem reichen einen Bettler machen kann. Von einem Raubritter will ich gar nicht reden, bei dem es immer wahrscheinlicher ist, daß er selbst an einem Galgen, als sein Wappenschild an einem Ehrenpfahle aufgehängt wird.“

„Habt ihr die Namen der Zerstörer eurer Burg nicht erfahren?“ fragte Dietrich.

„Nein!“

„Keine Spur?“

„Bis jetzt leider nicht die geringste; aber früher oder später kommt jede Frevelthat an das Licht der Sonne. Ich warte bis zum Jahrestage des Verbrennens; wird mir bis dahin keine Kunde, dann stelle ich Klage.“

„Bei dem Kaiser?“

„Nein; bei dem heimlichen Gerichte.“

Wulfo erstaunte, bei diesem furchtbaren Worte die Wangen der Ritter erbleichen zu sehen.

Um seinen Argwohn nicht merken zu lassen, ergriff Wulfo v. Adlerhorst. I. Thl.

er einen vollen Becher, verbeugte sich vor Isabellen, und sprach:

„Edles Fräulein! Ich habe von eurer Tugend und eurem hohen Geiste schon so viel Rühmliches gehört, daß ich als Gast mir erlaube, auf euer Wohl diesen Becher zu leeren.“

„Ich danke euch, Ritter Wulfo!“ erwiderte Isabelle, nur leicht vom Stuhle sich erhebend und zimperlich nippend, mit verhaltenem Zorne, da der Ritter und zwar, wie es schien, mit der Absicht, sie zu fränken, von ihrer Schönheit, wieder keine Silbe gesprochen hatte, auf die sie doch so stolz war.

„Da ich aber keinem Andern vergönne, auf euer Wohl jemals aus diesen Becher zu trinken, so möge dies der letzte Dienst sein, den er geleistet hat.“

Bei diesen Worten drückte Wulfo mit seiner rechten Hand den dicken zinnernen Becher ganz platt, worüber sich alle Ritter höchstlich verwunderten.

„Wie kommt es, edles Fräulein, fragte Wulfo, daß ihr noch nicht vermählt seid, da ihr doch bei eurem Reichtum nach Herzenlust wählen dürset?“

Isabelle fühlte sich neuordnungs gekränkt, weil Wulfo zu glauben schien, sie könne sich durch ihren Reichtum zwar einen Ritter nach Belieben kaufen, aber nicht durch ihre Schönheit fördern.

„Das ist meine eigene Schuld, Herr Ritter! mein fünfjähriger Gemahl soll tugendhaft, tapfer, schön und reich sein, reich aber nur, weil ich ihm die Demuthigung ersparen möchte, sich von mir ernähren zu lassen.“

„Ihr habt ganz recht, edles Fräulein! Auch ich, obwohl jetzt der Bettelvogt geheißen, wüßte keine Dame nach meinem Verlangen zu finden.“

„Gute Nacht, ihren Herren Ritter!“ sagte Isabelle, plötzlich aufstehend, „gute Nacht, Vater!“ und entfernte sich rasch, von ihren zwei Josen gefolgt,

ohne den Ritter Wulfo eines einzigen Blickes zu würdigen.

Alle Ritter erwiederten den Wunsch.

Eine Stunde lang wurde noch geacht, von Krieg, Jagd und Turnieren gesprochen, dann aber Wulfo auf sein Verlangen in ein Gastgemach von zwei Bergen geleitet, die zwei silberne Armleuchter auf einen Tisch stellten, worauf sie sich schweigend entfernten.

Wulfo schritt im Gemache auf und ab, mit absonderlichen Gedanken über Alles, was er an diesem Abende gesehen und gehört hatte. Plötzlich blieb er vor einem großen silbernen Crucifix stehen, das über seinem Bette hing. Es glich auffallend demjenigen, vor welchem einst zu Adlerhorst der Betschemmel seiner Mutter stand. Um sich näher zu überzeugen, nahm er es von der Wand, betrachtete es bei dem Kerzenlichte, und entdeckte mit Entsezen auf der Rückseite, unter einem leicht gewölbt Deckel am Ende des Kreuzesstammes, sein Familienwappen.

„Wie kommt das Crucifix meiner Mutter aus Mäuberhänden nach Eichenberg?“ dachte er sich. „Bin ich auf einer Mäuberburg? Unmöglich! Ritter Dietrich ist reich; ich habe nie gehört, daß er zu den Raubrittern gehört. Aber Vorsicht schadet nicht!“

Er kritzte mit der Spize seines Dolches Tag, Monat und Jahr dieser Nacht in Ziffern, nebst seinem Namen unter das Wappen, schloß den Deckel und hängte das Crucifix wieder an die Wand.

„Ich habe keine Lust zu schlafen,“ sagte er bei sich, „ich will ein paar Stunden wachen, und dann heimtreiten.“

Er löschte die Lichter aus, blieb angekleidet, sein Schwert an der Seite, stützte beide Arme auf die Lehne eines Armsuhles, und versank in tiefes Nachsinnen. —

Raum hatte Wulfo das Gelag verlassen, als die Ritter von ihren Stühlen sich erhoben und den Burg-herrn Dietrich leise flüsternd, fernab von der Thür, umstanden.

„Es sieht schlimm aus!“ meinte Wolfram von Erlenfeld.

„Ja wohl!“ äusserte Dietrich. „Wenn es ihm gelingt, die Namen der Raubritter zu erfahren, die seine Burg plünderten und verbrannten, dann dürfen sie sich auf seine ganze Rache gefasst machen.“

„Dass er von seiner entführten Mutter nicht sprach, war mir recht auffallend,“ bemerkte Kuno von Strombach.

„Allerdings,“ sagte Benno von Wiesenthal. „Er führt nichts Gutes im Schilde.“

„Die Drohung mit dem heimlichen Gerichte fuhr mir durch Mark und Bein,“ versetzte Ritter Kilian vom Sande; „das ist am meisten zu fürchten.“

„Hierin bin ich ganz eurer Meinung,“ entgegnete Dietrich. „Diese Furcht müssen wir uns vom Halse schaffen.“

„Auf welche Art?“

„Nur die Todten schaden nicht mehr.“

„Er ist in unserer Gewalt; bringen wir ihn um.“

„Bei mir in der Burg nicht; dies würde gewaltiges Aufsehen und gefährliches Nachforschen veranlassen. Mein guter Ruf war bisher unser aller Schutz; dies bedenke wohl zur eurer eigenen Sicherheit!“ sagte Dietrich.

„Sein längeres Leben ist unser Tod; säumen wir nicht!“ rief Wolfram.

„Was ist also zu thun?“

Dietrich blickte ernst und schweigend auf die Ritter hin, als brüte er einen Anschlag aus, und sagte dann:

„Am Besten ist's, wenn er von unschöbarer Hand stirbt; ein Angriff, ihm gegenüber, ist unsicher. Ihr seid tapfere Degen, aber es wäre doch möglich, dass er sich durchhauen könnte, und dann wäre Alles verloren. Viel leichter mag es sein, durch ein dichtes Gebüsch vor seinen Blicken versteckt, ihn und sein Ross durch Bolze zu tödten, dann weiß Niemand, wer es gethan hat. In solchen Fällen nützt die Armbrust mehr, als das Schwert.“

„Einverstanden!“ flüsterten die vier Gäste Dietrichs. „Wir wollen die Schüzen sein und halben Weges auf das heimkehrende Wild lauern. Gebt ihm den Burgvogt als Führer mit, damit er Wulfo zu jenem Wege geleite, auf dem er an der Klause vorüberkommen muss, in welcher einer von unsren getreuen Spähern, der listige Anslem, als Eremit hauset!“

„Es bleibt dabei,“ erwiederte Dietrich, „und ich werde Alles nach eurem Wunsche veranstalten.“

Die Raubritter setzten sich wieder an den Tisch, und tranken einander Mut zu.

Nach anderthalb Stunden führten sie ihre Rosse, deren Hufe mit Stroh umwickelt waren, am Bügel über die leise herabgelassene Zugbrücke zum Thore hinaus, leise, ganz leise, um den vermutlich im tiefsten Schlaf ruhenden Ritter Wulfo nicht zur Unzeit zu wecken, der aber noch immer wachte, und bei dem Blinken des Mondes diesen ungewöhnlich frühen Aufbruch der vier Gäste nicht ohne gewaltiges Befremden gewahrtete, da solche Gäste sonst bis in den lieben langen Tag hinein zu schlafen pflegten und gerade diese vier Ritter den ganzen Abend hindurch kein Wort von der Nothwendigkeit eines so frühen Fortreitens gesprochen hatten.

Naum waren die Ritter fort, und die Zugbrücke wieder aufgezogen, als der Burgvogt, mit dem sie einige Worte gesprochen hatten, in die Burg eilte, vermutlich zu seinem Gebeter, nach einer kleinen halben Stunde wieder zurückkehrte und in sein Kammerlein an der Brücke trat.

Es mochte 2 Uhr Morgens sein und kein Lauſcher mehr wachen, als Wulfo in den Burghof ging, die Stallthüre öffnete, sein freudig wieherndes Roß schnell fästete und es am Zügel herausführte. Die dröhnenenden Huſe lockten den Burgvogt aus seinem Neste.

„Um Gott, Herr Ritter, was thut ihr?“

„Forttreiten.“

„Ei, was fällt euch ein! Ihr werdet doch die Burg nicht ohne Abschied vom Ritter Dietrich verlassen und nicht ohne zuvor durch einen Morgenimbiss euch gestärkt zu haben.“

„Den Ritter Dietrich werd ich ohnehin bald wieder fehlen, und eine Stärkung hab ich nicht nöthig.“

Er schwang sich in den Sattel.

„Ihr werdet doch nicht in eitler Nacht fortreiten wollen, Herr Ritter! Ist mir doch aufgetragen, sogar am hellen Tage euer Führer zu sein, damit ihr euch nicht verirret, wie gestern.“

„Gestern war es finstere Nacht, und jetzt leuchtet der Mond, und ich reite den Tag entgegen. Wozu also einen Führer?“

„Wenn ihr durchaus nicht länger verweilen wollet, so erlaubet, daß ich es dem Ritter Dietrich melde, der sonst gar arg mit mir umgehen, vielleicht gar mich davonjagen würde.“

„Lasset den Ritter ruhig schlafen, Burgvogt! Ich habe nichts dagegen, daß ihr seinen Willen vollziehet

und als Führer mit mir reitet, nur muß es gleich jetzt geschehen. Eputet euch.“

„Mein Roß ist schon gesattelt!“ erwiederte der Burgvogt, und eilte in den Stall.

„Schon gesattelt?“ dachte Wulfo; „warum?“

Ein Stallwärter stand neben dem Burgvogte, als dieser aufstieg. Er befahl jenem, das Thor zu öffnen; die Zugbrücke herabzulassen; Wulfo ritt langsam hinaus und maß mit geübten Blicken die Breite und Tiefe des Grabens. Der Burgvogt folgte ihm, und hielt draußen so lange, bis die Zugbrücke wieder aufgezogen und das Thor verschlossen war, um mit der Verhügung der völligen Sicherheit der Burg fortztreten zu können.

„Euer Ritter bewirthet wohl immer viele Gäste?“ fragte Wulfo den Burgvogt, der an seiner linken Seite ritt.

„Das will ich meinen! Seine Gastfreundschaft ist weit und breit berühmt.“

„Die reiche einzige Tochter Isabelle wird wohl auch viele Freier herbeslocken.“

„Freilich; aber es hilft ihnen nichts!“

„Warum?“

„Sie ist gar stolz und kein Ritter ist ihr gut genug; ich glaube, der Bräutigam, der ihr gefiele, muß erst geboren werden. Mit Gunst, Herr Ritter! seid ihr nicht nach Eichenberg gekommen in der Absicht, um ihre Hand zu werben?“

„Wahrhaftig nicht,“ antwortete Wulfo lachend.

„Darf ich fragen, aus welchem Grunde?“

„Weil sie reich ist.“

„Seltsam! Gerade deshalb kommen ja die meisten Freier, und ich glaube, daß unter ihnen kein Würdigerer erscheinen könne, als ihr, Herr Ritter!“

„Ich danke euch für diese gute Meinung; allein ich will lieber der Bettelvogt vom Fledermausthurme heißen, als einem stolzen reichen Weibe ein besseres Leben zu verdanken haben. Vielleicht erlebt ihr Vater keinen Eidam mehr.“

„Vielleicht doch. Er will am nächsten Ostermontag ein glänzendes Turnier geben und Isabelle hat versprochen, dem Sieger ihre Hand zu reichen, wenn er eben so reich ist, wie sie.“

„Glück zu!“

Schweigend ritten beide ihres Weges.

„Hat Ritter Dietrich nicht viel mit Raubrittern zu thun?“ fragte Wulfo.

„Wie so?“ erwiederte der Burgvogt, die Ohren spitzend.

„Nun da er so reich ist, wär's kein Wunder, wenn die Raubritter Versuche machen möchten, mit ihm zu thieilen; seine fünf Burgen kann er ja doch nicht mit gleicher Kraft vertheidigen.“

„Oh! die Raubritter würden in seinen andern Burgen nicht viel finden, da er alle seine Schätze auf seiner festen Burg Eichenberg unter Schloss und Riegel sicher verwahrt hält, und an diese Burg wagt sich kein Raubritter.“

„Desto besser! Die vielen Freier um seine Tochter würden ihm gewiß Beistand leisten und die vier ehr samen Ritter, vermutlich vertraute Freunde des Ritter Dietrichs, die ich gestern zu Eichenberg bei dem Gelage traf, wachen wohl schon in frühester Morgenstunde für das Wohl ihres gastlichen Freundes.“

Obgleich Wulfo diese Schlussworte unbefangen und ohne Betonung sprach, regte sich doch der Verdacht einer Anspielung auf den frühen Ausritt der vier Ritter, den er bemerkt haben konnte, im schuld bewussten Herzen des Burgvogtes. Er streichelte mit

seiner rechten Hand den Hals seines Rosses, um den Kopf bücken und so die Züge in Wulfo's mondhellem Antlitz erlaufen zu können, was diesem nicht entging.

Da der Burgvogt nichts Auffallendes bemerkte, düsserte er mit lecker Zuversicht:

„Das wären mir die Rechten, diese vier Ritter, zum Wachen! Sie schlafen gewiß noch so fest, daß kein einstürzender Thurm sie zu wecken vermöchte.“

„Schurke!“ murmelte Wulfo, dessen Verdacht immer mehr Nahrung erhielt.

„Was sagt ihr Herr Ritter?“

„Schläfer!“

„Ja, das sind sie, aber sonst wackere Ritter.“

Eine Pause trat ein.

„Seht hier die zwei Wege, Herr Ritter! Dieser zur linken Hand führt euch heim, der andere zur Räubermühle. Wir müssen also links reiten.“

„Eine Räubermühle? Da muß ich hin.“

„Was fällt euch ein. Das ist ein gefährliches Nest.“

„Je gefährlicher, desto besser. Bringt dem Ritter Dietrich meinen Gruß und Dank für die Bewirthung, und auch euch dank ich für die Begleitung.“

Sprach's und flog wie ein Pfeil vom Bogen auf dem Wege zur rechten Hand davon.

Der Burgvogt hatte das leere Nachsehen. Er saß wie vom Blitz getroffen auf dem Ross, und hatte keine Zeit mehr gefunden, dem Ritter seine weiteren Bedenken mitzuhessen. Mit Verwünschungen über seinen dummen Einfall, Wulfo durch Erwähnung der Räubermühle von dem Wege zur rechten Hand abschrecken zu wollen, dachte er mit Beben an den Zorn des Ritters Dietrich über diesen mißlungenen Wollzug seines Befehles und hielt es endlich für das Beste, eiligst den vier Wegelagerern nachzureiten,

um ihnen wenigstens das Warten zu ersparen, und sie durch irgend eine beschönigende Lüge geneigt zu machen, seine Vertheidigung bei dem Ritter Dietrich zu übernehmen.

Für den, obgleich ränkevollen, Burgvogt war dies keine leichte Aufgabe; es blieb immerhin möglich, daß er selbst das Opfer des ersten Wuthausbruches der getäuschten vier Mordgesellen werden konnte.

Die Räubermühle.

Nach einem scharfen Ritte von einer Stunde kam Wulfo an den walzigen Abhang einer zerstörten Burg und erblickte in der Tiefe unten am Ufer eines breiten Waldbaches eine halbverfallene Mühle, vor welcher ein Greis mit grauen Haaren stand, eifrig beschäftigt, aufzuseien und die schwimmenden Scholen mit einem langen Haken herausziehen.

Er lehnte diesen an die Wand der Hütte, die aus einem gemauerten, mitunter rissigen Unterbaue bestand, auf welchem ein Stockwerk von Holz ruhte, klopfte an ein kleines, vom Rauche ersticktes Fenster, und rief:

„Edelraud, komm und hilf mir ein wenig! Du kannst dann gleich wieder der Mutter vorlesen aus deinen alten Pergamenten;“ und brummend fügte er bei: „ich weiß schon, daß dir dies lieber ist, als das Arbeiten.“

Wulfo war abgestiegen und schaute durch die Spalte einer alten Mauer, die augenscheinlich einst zu einem Vorwerke der Burg gehört hatte, auf die Mühle hin, und konnte Alles sehen und hören, ohne bemerkt zu werden.

Die Thür öffnete sich und Edelraud trat heraus in bäuerlichem Gewande, aber von so engelgleicher

Schönheit, daß der Ritter nur mit Mühe einen lauten Aufschrei der Bewunderung unterdrücken konnte.

„Was soll ich thun, lieber Vater?“ fragte die holde Jungfrau mit einer süßen, den Ritter Wulfo bezaubernden Stimme.

„Nimm dort eine Stange, Edelraud und stöß das Eis auf! Gib aber wohl Acht, daß du nicht hineinfällst! Das Feuer zum Leuchten ist ausgegangen; ich brauche nicht mehr nachzuschören, weil der Mond so schön glänzt, daß es so hell ist, wie am Tage. Es wird 4 Uhr sein und du hast nun wieder eine Nacht bei meinem kranken Weibe ohne Schlaf geopfert. Es ist wahrlich eine Sünde, daß ich dich aus der warmen Kammer versage, und in kalter Nacht zu harter Arbeit anhalte; aber du weißt, liebes Kind! daß ich alt und schwach bin und ohne Hilfe bis Tagesanbruch nicht fertig werde; dann aber geht die Mühle nicht, und steht sie still, so müssen wir Hunger leiden.“

„Seid unbesorgt um mich. Ich thue Alles gerne für euch und die Mutter, und das Nachtwachen schadet mir nicht, da ich ja bei Tag manches Stündlein schlafen kann.“

Nach einigen Minuten stand sie unbeweglich, das Köpfchen lauschend gegen die Hütte geneigt.

„Hört ihr's nicht, Vater? Horcht, die Mutter schlägt mit dem Hammer auf die kleine eiserne Platte, das Zeichen, zu ihr zu kommen. Ich werde gleich wieder da sein.“

Sie eilte in die Hütte.

„Ich will euch helfen, Alter!“ sagte Wulfo, hinter der Mauer hervortretend; sein Ross ging ungesührt hinter ihm, wie ein treuer Hund.

Rasch wendete sich der Müller um, streckte ihm abwehrend den Haken entgegen und erwiederte:

"Wenn ihr ein Raubritter seid, so verschont meine arme Hütte und ziehet eures Weges, bei mir ist kein Schatz zu finden."

"Ihr lüget, Alter!" versetzte Wulfo lachend, "sah ich doch eben erst einen lebendigen Schatz in die Hütte treten, der viel mehr wert ist als das kostbarste Kleinod."

Der Müller bebt.

"Fürchtet nichts! Ich bin ein ehrlicher Mann, und werde euch später meinen Namen nennen. Hier ist mein Schwert und meine Armbrust; bewahret sie und gebet meinem Rosse ein warmes Dödach, mir aber etwas Stärkeres, als diesen Hacken oder als diese Stange, etwas Schweres von Eisen; der Bach soll bald des Eisens ledig sein."

Der Müller schaute Wulfo verwundert an, sein Misstrauen war geschwunden und es schien ihm willkommen, in der schweren Arbeit des Aufsens abgesetzt zu werden.

"Ich wußte nichts Solches," sagte er, „als jene eiserne Keule in der Mauerecke, die schon seit unsfördlichen Zeiten dort stehen soll; ihr scheint mir zwar kräftig zu sein, aber sie möchte für zwei und vier Hände doch zu schwer sein, sonst wäre sie mir gewiß schon längst gestohlen worden."

"Das ist ja nur ein Zaunpfahl," rief Wulfo aus, „aber doch besser, als die Stange."

Er fasste sie mit der rechten Hand, schwang sie hoch über seinem Haupie und sagte:

"Es geht schon, wie ihr sehet."

Und dann führte er mit dieser Keule so rasche und gewaltige Streiche auf die Eisdecke, daß sie dröhrend vorst. Der Müller schaute ihm erstaunt zu, während er, mit des Ritters Schwerte unter dem Arme, das Ross langsam in den Kuhstall führte, auf

den Platz einer zweiten Kuh, die er nicht besaß. In kurzer Zeit war mehr als hundert Schritte aufwärts kein Eis mehr im Bach zu sehen; Wulfo lehnte nun die Keule wieder in ihre Ecke und entfeiste mit einem Handbile das Mühlrad, welches sogleich wieder in Gang kam und den Müller herauslockte, der vor Verwunderung die Hände zusammenschlug.

"Wär ich nicht ein tüchtiger Müllerbusche für euch?" fragte Wulfo lachend.

"Ja wohl, und ich meine, daß es keinen zweiten Solchen mehr gibt; wollte Gott, ich könnte euch ernähren!"

"Ich will euch ohne Lohn dienen, Müller, wenn ihr eure Tochter mir zum Weibe gebt und mir die Mühle vermacht, wenn einst, je später, desto lieber, ihr und eure Geschälte mit Tod abgehet."

"Wär mir schon recht, da ich schon alt bin und mir die Kräfte ausgehen; da könnt ich doch meine letzten Tage in Ruhe verleben. Kommet herein und redet darüber mit meiner Müllerin und mit der Edeltraud!"

Beide traten in die Hütte, in eine geräumige Kammer. Die Alte saß in einen roh gezierten Lehnsstuhle vor einem Tische, ihr gegenüber Edeltraud spinnd. Oberhalb des offenen Küchenherdes brannte leuchtend ein Kienspan in einer Zwischenzange, den das Mädchen von Zeit zu Zeit durch einen neuen ersegte.

"Das ist der brave Aufseher, von dem ich euch gesagt habe," begann der Müller; „bedank dich bei ihm, Edeltraud!"

Diese erhob und verneigte sich und sprach:

"Ich danke euch, ihr habt mir eine harte Arbeit erspart, zu der ich im Kloster nicht verwendet wurde, worin ich acht Jahre lang war, vor 14 Tagen erst kehrte ich heim, um meine franke Mutter zu pflegen."

„Und damit du es nur weißt, er will Müllerbursche bei mir werden und dich zum Weibe nähmen, das heißtt, wenn du ihn magst.“

Edeltraud schlug die Augen nieder und erwiderte:

„Wenn Vater und Mutter es haben wollen, will ich nichts einwenden, nur möchte ich Gewissheit haben, daß er ehrlich ist, und von guten Gemüthe.“

„Wir reden dir nichts ein,“ äußerte die Mutter, „es kommt auf dich an, ob du glaubst, mit ihm leben zu können.“

„Und ausweisen wird er sich schon können,“ fügte der Alte bei. „Aber sagt mir doch, warum ihr, wenn ihr kein Ritter seid, doch ein Ritterschwert trage, eine Armbrust und ein Ross habet, wie ich noch niemals ein so schönes gesehen habe?“

„Seht, Müller! ich will es euch nur gestehen, ich bin der Stallmeister des ehr samen Ritters Günther vom See, und weil ich im Waffenhandwerke meines Gleichen suche, was ich schon im Kriege in Italien als sein Knappe bewiesen habe, so stattet er mich immer so ritterlich aus und leist mit sein bestes Leibross, damit ich auf Abenteuer ausziehe um Raubritter wie wilde Thiere erlege, nur finde ich sie selten im Freien. Seitdem ich aber eure schöne Tochter gesehen habe, möchte ich lieber euer Müllerbursche werden, und an ihrer Seite bei euch leben.“

„Nun, wie ihr wollet, Herr Stallmeister! Was aber das Finden der Raubritter betrifft, so kann ich euch schon darauf helfen.“

„Wie so, Müller?“

„Die Bauern, die zu meiner Mühle fahren, wissen genug davon zu erzählen und zu klagen.“

„Und doch heißtt eure Mühle selbst die Räuber mühle, wie ich gehört habe?“

„Diesen Namen hat sie vor hundert Jahren erhalten und mag ihn damals verschuldet haben; ich hause schon 30 Jahre hier, und seitdem ist's nicht mehr so, wie meine Mahlgäste sehr gut wissen. Der Name ist geblieben und diesen scheinen gerade die Raubritter am meisten zu fürchten, da noch keiner einen Besuch gewagt hat. Um also von diesen zu sprechen, will ich euch einige nennen. Der Anführer derselben ist der scheinheilige Dietrich von Eichenberg, der zu seiner ererbten Burg die vier andern durch Meineide und diebische Ränke zusammengestohlen hat; er versteckt darin den Raub seiner größten Spießgesellen: des Kuno von Strombach, Wolfram von Erlenstein, Benno von Wiesenthal und Kilian vom Sande.“

Wulfo horchte staunend. Sein Argwohn schien sich zu rechtfertigen.

„Ist's möglich!“ rief er aus.

„Gewiß ist's, und Dietrich der Urheber aller Anschläge, der Rathgeber und Hauptredelsführer bei allen Raubzügen, die sie mit geschwärzten Gesichtern machen.“

„Wenn sie sich so unkennlich machen, sollten sie ja nicht entdeckt werden?“

„Bisweilen werden Reisige aus ihrer Räuberbande gefangen, und gestehen, um ihr Leben zu retten.“

„Dann könnte man ja gegen die Räuber ausspielen.“

„Es sind der Räuber zu viele, und sie sind zu mächtig. Jeder einzelne ehrsame Ritter hat genug zu thun, seine eigene Burg zu hüten, und an ein Zusammenhalten ist bei ihrer Uneinigkeit nicht zu denken. Was für verwegene Gesellen diese Räuber sind, davon will ich euch ein Stücklein erzählen, wie

es mit vor vier Monaten ein dem Dietrich davongelaufener Knecht berichtete, der sündem auch schon bußfertig gestorben ist."

"Erzählt Müller, ich höre euch gerne zu."

"Ja, ich lasse euch da immer auf dem Trockenen sitzen, jetzt fällt's mir erst ein. He, Edelraud! Hast du nichts im Schranken für unjren Guest?"

"Brot, Butter und Käse," antwortete sie freundlich.

"Wein können wir euch freilich nicht austischen," sagte der Alte mit betrübter Miene.

"Thut nichts, ich trinke ohnchin keinen Wein, sondern nur Wasser."

"Gottlob, dann seid ihr kein Raubritter."

"Ganz recht ein solcher bin ich nicht."

"Nun, wollt ihr nichts essen und trinken?"

"Jetzt möcht ich euch nur zuhören, aber euer Mittagsmahl mit euch theilen, um länger bei eurer holden Tochter bleiben zu können."

"Hab nichts dagegen, wenn ihr euch mit dem Wein begnügen, was wir euch austischen können."

"Wir ist Alles gut genug. Und nun das Stücklein vom Dietrich!"

"Ja, richtig, das war ein arges Stücklein. Wist ihr, wo die Burg Adlerhorst liegt?"

"Liegt? So viel ich hörte, wurde sie geplündert und verbrannt, während der Ritter Berthold von Adlerhorst und sein Sohn Wulfo bei dem Heere Kaiser Friedrichs in Italien kämpften."

"So ist's; aber wer hat dies gethan?"

"Raubritter?"

"Ja, und zwar der Dietrich mit seinen Spießgessellen; sie sind durch einen unterirdischen Gang aus der Klausur des Einstedlers Anselm in die Burg Adlerhorst gedrungen, und ihre Späher haben die zu Ross entstiehende Burgfrau aufgesangen —"

"Und getötet?" fragte Wulfo, kaum den Ausbruch seiner Wuth bezähmend.

"So viel ich weiß, nein, sondern in ein Burgverlies geworfen, doch weiß ich nicht, in welcher Burg."

"Das wenn ich erfahren könnte! Ich wollte sie schon herausbringen."

"Dann wäre eure Arbeit erst halb gethan; sie haben auch den Burgherrn Berthold in einem Hinterhalte gefangen, als er, nach schwerer Verwundung in einer Schlacht wieder geheilt, in seine Heimat zurückkehrte. Auch er liegt in einem Burgverliese."

"Er lebt also?" rief Wulfo freudig aus.

"Zu der Zeit, da jener Knappe noch bei Dietrich diente, lebten Ritter Berthold und seine Ehefrau noch, aber getrennt; keines wußte etwas vom Andern. Kennt ihr diesen Ritter, da ihr eine so große Freude zeige?"

"Ob ich ihn kenne! Er und sein tapferer Sohn haben mir in Italien gar oft Gutes gethan, als ich mit meinem Ritter dort bei des Kaisers Heere war."

"Wo ist jetzt dieser Sohn?"

"Dem geht es jetzt recht kümmerlich. Wie ich höre, heißt man ihn den Bettelvoigt vom Fledermausthurme, weil ihm von seiner ganzen, großen, schönen Burg nur noch ein alter Thurm geblieben ist, auf dem er hauset."

"So, der ist's! Hab auch schon davon reden hören."

"Wie ich vom Knappen erfahren habe, strebt ihm der Dietrich auch nach der Freiheit oder dem Leben, damit sein Eigentümer der zerstörten Burg zur Klage oder Rache gegen ihn sich mehr erheben kann."

"Kennt ihr ihn?"

„Nein, aber ich möchte ihn gar gerne kennen, da ich schon seinen Vater Berthold, da dieser noch ein sechsjähriger Knabe war, gar oft im Burghofe zu Adlerhorst auf meinen Armen getragen.“

„Vielleicht sieht ihr Bertholds Sohn doch einmal; sollte ich ihn zufällig irgendwo treffen, so werde ich ihm von euch erzählen, und dann sucht er euch gewiß auf.“

„Wollte Gott! Sagt ihm nur, ich sei der Töffel, der als Stallwärter bei seinem Großvater, dem Ritter Peregrin, seligen Andenkens, gedient, und der mit diese Mühle gekauft habe.“

„Ich werde nichts vergessen.“

Die Hoffnung, daß wahrscheinlich Vater und Mutter noch am Leben sein möchten, erfreute Wulfo's kindlich liebendes Herz im höchsten Grade, und er fann schon über allerlei Pläne zu ihrer Befreiung nach. Das schwierigste schien ihm nur, die Burg zu erfahren, in welcher sie gefangen lagen.

Der Alte war in die Mühle gegangen und Wulfo hielt ein langes Gespräch mit Edeltraud, deren seltene Schönheit und tugendhaftes Gemüth ihn entzückten. Auch die Jungfrau gewann den ritterlichen, männlich schönen Wulfo immer lieber, da alle seine Neuerungen mit ihrer edelmüthigen Denkweise übereinstimmten, und als er mit rührenden Worten und ungekünstelten Thränen in den Augen erzählte, daß er eine vater- und mutterlose Waise sei, und nur sie die Liebe seiner Eltern als sein treuliebendes Weib ihm ersezgen könne, da weinte sie mit ihm und reichte ihm ihre Hand mit der heiligen Versicherung, sein Weib werden zu wollen.

„Gott segne euch liebe Kinder!“ sagte die Alte gerührt.

„Das geht schnell,“ äußerte der eben eintretende Müller lächelnd, und setzte mit ernsterer Miene hinzu: schneller, als ich es wünsche, denn ich habe euch noch nicht gesagt, lieber Gast! daß Edeltraud nur meine Pflegedochter ist, und eben so wenig weiß, wie ich und meine Alte, wer ihre Eltern sind.“

„Das kümmert mich auch gar nicht,“ erwiederte Wulfo lachend, „ich heirathe ja die tugendhafte Jungfrau, nicht ihre Eltern.“

„Wenn sie nun die Tochter eines Raubritters wäre?“

„Gleichviel!“

Edeltraud drückte Wulfo mit liebevoll dankendem Blicke die Hand.

„Nun, so arg kann es auch nicht wohl sein; denn die Frau Abtissin des Nonnenklosters Auenried hat mir gesagt, daß sie die Tochter ehrlicher Leute sei.“

„Das ist ja genug. Aber woher wußte sie dies?“

„Vor 15 Jahren brachte ein Klosterknecht das Kind, das etwa ein Jahr alt sein mochte, und ließ mir sagen, ich möchte es christlich aufziehen, gegen Kostgeld, das mir immer richtig monatlich bezahlt wurde, bis zum achten Jahre und dann zur weiteren Ausbildung in das Kloster bringen. Als diese Zeit kam, trennten wir uns recht hart von dem lieben Kind; wir besuchten es oft und erfuhren, daß die Abtissin ein Pergament in Händen habe, das über die ehrliche Abstammung des Kindes keinen Zweifel übrig lasse; mehr sagte sie nicht und als meine Alte kürzlich zu kränkeln anfing, überließ sie uns die hochwürdige Frau zur Aufshilfe. Wenn es nun einmal zur Heirath kommt, so ist es noch immer früh genug, sie davon in Kenntniß zu setzen.“

„Ja wohl,“ versetzte Wulfo, der schon fürchtete, sie zu verlieren, „wer weiß, ob sie nicht Einwürfe zu machen hätte!“

Edeltraud stellte das einfache Mittagsmahl auf den Tisch und Wulfo musste mithalten. Nie hatte es ihm besser geschmeckt. Die beiden Liebenden sprachen von ihrer nahen glücklichen Zukunft. Der Alte blickte lächelnd sein Weib an.

„Du denfst wohl jetzt, daß wir es einst gerade so gemacht haben?“ fragte die Müllerin.

„Ja, du hast es errathen.“

„Ich weiß aber noch nicht einmal euren Namen,“ sagte die Jungfrau mit einem zärtlichen Blicke ihrer großen, tiefblauen Augen. „Wie heißt ihr denn?“

Wulfo wußte nicht gleich, ob er seinen wahren Taufnamen nennen sollte, aus Besorgniß, dadurch leichter auf seine Spur zu führen, und einen andern vorzugeben, scheute er sich; wenn es zur Heirath komme, müßte er doch den wahren Taufnamen an sagen und er dann als Lügner erscheinen; möglicherweise konnte sie aus Mißtrauen noch im letzten Augenblicke zurücktreten und von einem so lügenhaften Müllerburschen nichts wissen wollen. Diese Erwähnung ging blitzschnell durch seinen Kopf, und rasch antwortete er:

„Ich heiße Wulfo.“

„Ein schöner Name.“

Ein stilles Gebet schloß das kleine Mahl, wie es ihm vorausgegangen war.

„Es ist Zeit, daß ich aufbreche,“ sagte Wulfo; „ich hätte schon am Morgen auf Günthers Burg eintreffen sollen.“

In diesem Augenblicke gewährte er in einer Wandvertiefung in einer Ecke der Kammer ein altes, aus Holz geschnitztes Muttergottesbild, welches Edeltraud

mit klösterlich-kunstgewölbter Hand gekleidet und geschmückt hatte.

„Liebe Edeltraud,“ fuhr Wulfo fort, „wenn ihr wirklich mein Weib werden wollet, so verlobet euch mit mir vor jenem Muttergottesbilde, und die heilige Jungfrau sei die himmlische Zeugin unsers wechselseitigen Versprechens, das wir uns durch Handschlag geben!“

„Gerne,“ erwiederte Edeltraud, „wenn es meinen lieben Eltern recht ist.“

„Wir haben nichts dagegen,“ sagte der Müller mit einem fragenden Blicke auf die Alte im Lehnsstuhle, welche beifällig lächelnd mit dem Kopfe nickte; „aber warum bleibt ihr nicht lieber Stallmeister, anstatt euch mit den harten Arbeiten eines Müllerburschen zu quälen?“

„Weil ich frei sein will und fern vom Reihe und fremden Gelüsten.“

„Gut!“

Die beiden Liebenden schritten zum Muttergottesbilde hin, reichten sich die Hände und gelobten sich ewige Liebe und Treue. Thränen rasselten über die zarten Wangen der Jungfrau herab.

„Königin des Himmels!“ rief Wulfo aus, „segne unsern Bund!“

Es war ein rührender Anblick. Wulfo drückte einen leisen Kuß auf die Stirne seiner Verlobten.

„Vater!“ sagte er zum Müller, „heute über acht Tage komme ich wieder, mit einem Zeugniß meines Beichtvaters über mein ehrhaftes Herkommen, und über meinen Lebenswandel. Redet unterdessen mit der Frau Abtissin, mit dem Beichtvater und mit dem Klosterrichter, und bringt Alles in Ordnung, damit wir noch am nämlichen Tage in einer Kapelle der Klosterkirche getraut werden können.“

„Ich werde für Alles sorgen, verlaßt euch darauf!“ entgegnete der Müller.

„Und nun bringt mir mein Ross.“

„Gleich! Ich hab ihm nichts abgehen lassen.“
Er ging hinaus.

Wulfo umgürtete sich mit seinem Schwerte, schlang die Armbrust um seine Schulter, drückte der Alten scheidend die Hand und Edeltraud an seine Brust, schwang sich auf sein Ross und ritt mit den Worten:

„Auf baldiges Wiedersehen!“

langsam fort, immer zurückblickend nach seiner lieben Edeltraud, die nachwinkend immer ihre Thränen trocknete, bis er um eine Ecke verschwand.

Allerlei Bedenken.

Ohne ein Abenteuer kam Wulfo in seinem Fledermausthurme an.

„Ihr seht ja recht fröhlich aus, Herr Ritter!“ sagte Weit, als er auf Wulfos Wink diesem in das gewöhnliche Wohngemach folgte. „Ohne Zweifel seid ihr als Bräutigam zurückgekommen.“

„Errathen, Weit.“

„Holla! Dacht ich mir's doch gleich, daß ihr überall sieget. Nun, so hat euch doch mein guter Rath genügt. Das freut mich mehr, als wäre mir selbst das größte Glück begegnet.“

„Ich glaub's, Weit! Du denkest ja immer auf mein Bestes.“

„Ihr seid also jetzt wirklich ein Bräutigam?“

„Ja.“

„Mit Gunst, wann wird denn die Hochzeit gefeiert?“

„Schon in acht Tagen.“

„Schon in acht Tagen? Das ist eine kurze Zeit. Ja, da sieht man es, wie schnell Alles geschehen kann, wenn man eine reiche Braut bekommt, die schon Alles in Bereitschaft hat, was zur Aussteuer gehört. Es wundert mich nur, daß der stolze Dietrich seine Einwilligung so leicht gab; denn daß ihr sein hochmuthiges Tochterlein bald gewinnen werdet, daran hab ich schon im Voraus nicht gezweifelt.“

„Meine Braut ist nicht hochmuthig, Weit! im Gegentheile sanft und liebevoll und von unaussprechlicher Schönheit. Sie sehen und lieben war die Sache eines Augenblickes, und ihr ging es gerade so. Es wird schwerlich ein glücklicheres Paar geben, als uns zwei.“

„Gottlob! Jetzt sollte die schöne, prächtige Burg Adlerhorst noch stehen, um die junge Gemahlin würdig heimführen zu können.“

„Das wär freilich schön. Aber meine Braut ist so genügsam, daß sie gewiß auch in meinem Fledermausthurme zufrieden wäre.“

„Es mag so sein; aber da muß sie sich gewaltig geändert haben, wenn das wahr ist, was ich immer von ihr hörte.“

„Und doch ist's so, wie ich dir sage.“

„Die Braut bringt euch wohl eine schöne Burg zu?“

„Nein, Weit!“

„Also bringt ihr sie doch höher?“

„Auch nicht.“

„Ah! Ihr werdet auf der Burg des Schwiegervaters leben, der sich von seiner Tochter nicht trennen mag.“

„Du irrst dich, Weit!“

„Bei Gott, jetzt weiß ich nicht mehr, wo mit der Kopf steht!“

„Das glaub ich gerne.“

„Woher nehmst ihr denn ein ritterliches Hochzeitskleid, Herr Ritter?“

„Dafür mußt du sorgen.“

„Ich?“

„Ja, du! Ich brauche nur das Gewand eines Müllerburschen und — einen Mülleresel, dann bin ich ein gemachter Bräutigam.“

„Ach jetzt kenn' ich mich aus. Da ist von einem Mummerschanze die Rede.“

„Du bist nahe daran, mein Geheimnis zu errathen. Um dir dies zu erleichtern, will ich dir die Abenteuer erzählen, die mir begegneten, seitdem ich von hier forttritt. Höre mich ruhig an, ohne mich zu unterbrechen; wenn ich fertig bin, mußt du mir offenherzig deine Meinung sagen.“

Und nun erzählte Wulfo dem Weit ausführlich Alles, was ihm begegnet war.

Weit horchte mit gespannter Neugier auf die Worte des Ritters und schüttelte oft den Kopf. Als aber Wulfo sein Abenteuer in der Räubermühle erzählte, und wie es zufing, daß er Bräutigam wurde, und die Trauung schon in acht Tagen geschehe, erschrak Weit so sehr, daß er erblasste, und mit beiden Händen an einer Ecke sich fest halten mußte, um noch auf seinen Füßen stehen zu können.

„Heut ist meine Geschichte zu Ende,“ äußerte Wulfo; „nun Weit, was sagst du dazu?“

„Nichts Gutes, Herr Ritter, nichts Gutes!“

„Warum?“

„Ihr habt mich so erschreckt, daß ich an allen Gliedern zitterte, und es ist gewiß das erste Mal, daß ihr mich zittern sehet.“

„Das ist wahr. Es hat dich wohl die Freude über mein Glück so angegriffen?“

„Ihr nennt das ein Glück?“

„Ist's keines?“

„Ein Unglück ist's, Herr Ritter! ein entsetzliches Unglück!“

„Wie so?“

„Ihr habt eine Braut in einer Räubermühle gefunden?“

„So heißtt sie ja nur!“

„Das kann wohl nur eine Ausflucht sein; denn da der alte Müller so gut Bescheid wußte von dem Raubritter Dietrich und seinen Spießgesellen, so kommt er mir sehr verdächtig vor, und was er euch vorplauderte, von wem er dies Alles erfahren habe, ist gewiß eine Lüge.“

„Weiter, Weit!“

„Mit Gunst, Herr Ritter! wie mochtet ihr euch mit einem Mädchen so weit einlassen, ohne euch vorher bei der Frau Lebässin nach ihr zu erkundigen? Wer steht euch gut dafür, daß sie nicht das Kind eines Räubers, und eine Lockspeise ist, um —“

„O, nein, nein!“ unterbrach ihn Wulfo, „sie ist ein Engel!“

„Und wenn sie auch ein Engel ist, aber kein Ritterfräulein, so könnet ihr sie nicht heirathen, ohne von jedem Turniere ausgeschlossen zu werden. Das wisset ihr so gut, wie ich, und noch besser.“

„Ich verzichte gerne auf alle Turniere, wenn ich nur Edelraud besitze.“

„Gut! So führt sie wenigstens auf eure Burg.“

„Auf meine Burg!“ rief Wulfo mit bitterem Lächeln aus.

„Warum nicht? Wenn sie euch wahrhaft liebt, wird ihr auch dieser alte feste Thurm gut genug sein.“

„Gewiß; aber wenn die bescheidene Jungfrau gewußt hätte, daß ich ein Ritter bin, würde sie meine

Hand ausgeschlagen haben, um vermeintlich das Glück meines Ritterstandes nicht zu stören."

"Ihr wollet sie also wirklich als Müllerbursche heirathen und mit der Zeit Müller werden?"

"Ja."

"Wisset ihr, was dann geschehen wird?"

"Was?"

"Die Raubritter werden bald erfahren, wer ihr geworden seid, und diese wunderbare Nähre im ganzen Lande verbreiten lassen. Dann werdet ihr aus der Rittertafel gestrichen, und sinket zum gemeinen Knechte herab. Nichts für ungut Herr Ritter!"

Hugo wurde nachdenkend.

"Die Spießgesellen der Raubritter gehen Tag und Nacht auf einen Gang aus. Wäre eure Braut kein Räubermaädchen, so würden sie jene schon in den ersten vierundzwanzig Stunden erspäht, und als eine für die Raubritter sehr erwünschte Beute fortgeschleppt haben."

Der Ritter verneinte schweigend.

"Und noch Eines, Herr Ritter! Ihr wisset nun zu eurem größten Troste, daß eure Eltern noch leben, und ich zweifle gar nicht, daß ihr sie auf irgend eine Weise befreien werdet. Was werden sie sagen zu dieser Schwiegertochter? Wie möget ihr euern guten Eltern eine solche Schmach anthun?"

"Ich weiß noch einen Ausweg, Weit!"

"Laßt hören, Herr Ritter!"

"Mein Wort will ich lösen, wie ich es gegeben habe. Am Tage nach der Hochzeit mußt du nach der Räubermühle reiten, und mir in Namen des Ritters Günther entbieten, daß ich jetzt den mir schon früher ertheilten Auftrage zu vollziehen habe, an das Hofsager des Kaisers Friedrich mit einer Botschaft

zu reiten, die er keinem treueren Diener anzuvertrauen wisse."

"Und dann?"

"Dann reit ich wirklich zum Kaiser und bitte ihn um die einzige Gnade für alle weine ihm treu geleisteten Dienste, kraft kaiserlicher Vollmacht, wie er schon öfter gehabt, Edelraud in den Ritterstand zu erheben."

"Das läßt sich hören! Inzwischen kann euch aber eure junge Frau geraubt werden."

"Diese geb ich zuvor der Frau Lebtissen in Verwahr, bis ich mit der fröhlichen Kunde zurückkehre, und bitte sie, eine embehrliche Klostermagd der kranken Müllerin gegen meine Vergütung als aushelfende Pflegerin zu überlassen."

"Gut, recht gut! Da es denn doch schon so weit gekommen ist, so bleibt euer Vorhaben das beste Mittel. Nathsamer wär's freilich gewesen, wenn dies Alles schon vor der Trauung geschehen wäre."

"Daran läßt sich nichts mehr ändern, Weit!"

"Also in Gottes Namen!"

"Herr Ritter, Herr Ritter!" schrie Weits Weib, die Judith, zur Thüre hereinrendend, "schaut doch hinaus, was für verdächtige Gesellen da drüben über die Wege streichen. Neissige und Fußsnechte. Die führen nichts Gutes im Schild'e."

"Sei ganz ruhig Judith, so lange du im Thurme bleibst, brauchst du sie nicht zu fürchten."

"Das glaub ich auch, aber ich möchte wissen, was sie wollen."

"Ich will es gleich erfragen," sagte Wulfo. "Sattle mein Ross wieder, Weit."

"Ihr werdet doch euer Leben, die einzige Hoffnung zur Rettung eurer Eltern, nicht einem solchen Gesindel preisgeben?"

„Und noch dazu als Bräutigam, nicht wahr Weit?“ erwiderte Wulfo lachend.

„Ja wohl!“

„Sieh Weit! es ist ein alter Ritterbrauch, auf Abenteuer auszugehen, und jetzt bin ich gerade recht fröh, wenn ich tüchtig dreinschlagen kann.“

„Ihr nehmt mich doch auch mit, Herr Ritter?“
„Nein.“

„Mit Gunst, warum wollet ihr euern treuen Weit nicht bei euch haben, damit er euch den Rücken decke?“

„Bleib du nur im Thurm. Er könnte leicht von unten auf lebendig werden.“

Bei diesen Worten warf Wulfo dem Weit einen Blick des Einverständnisses zu. Es war eine Erinnerung an den unterirdischen Gang, von welchem der Müller gesprochen, und der Ritter dem Weit erzählt hatte.

„Richtig!“ versetzte dieser. „Aber lasst euch vollständig wappnen, Herr Ritter! Tapferkeit hilft nichts gegen heimtückische Volzen.“

„Helm, Harnisch, Schwert und Armbrust!“ befahl Wulfo.

Nach einer Viertelstunde sagte er schon stürmisch dem nahen Walde zu, in welchem die verdächtigen Gefesen verschwunden waren.

Schluß des ersten Theiles.

In der Dr. Lüzenberger'schen Buchhandlung in Burghausen ist zu haben:

Herzog Christoph der Starke von Bayern, sein abenteuerliches Leben, wundersame Waffenthaten und seliger Tod auf der Insel Rhodus. 9 fr.

Hedwig, die schöne Königstochter aus Polen, Gemahlin Herzogs Georg des Reichen von Bayern-Landshut und die Schatzkammern auf dem Schloß von Burghausen. Historisches Trauergemälde aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Für gefühlvolle Herzen geschrieben. 9 fr.

Condor, Barbier, Räuber und Erzauberer und Prinzessin Wunderschön. Ein prachtvolles Zauber- u. Feenmärchen aus der dunkelgrauesten Vorzeit. 9 fr.

Die eingemauerte Nonne, Giftnislicher, Mörder und Hungerthurm, und die zwei rächenden Kobolde. Eine seltsame Raubrittergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge in das heilige Land. 9 fr.

Ludomilla mit dem Wunderringe oder die nächtliche Wanderung in den Schreckensgefängnissen von Drachenfels. Eine Schauergeschichte aus grauer Vorzeit. 9 fr.

Die Ruinen Schwarzenkopf und Seeburg, oder die guten und bösen Geister des wilden oder Mummel-Sees. Eine schwäbisch-albische Volksage aus dem 14. Jahrhundert. 9 fr.

Robert der Teufel und die höllischen Fanghunde. Eine schauderhafte Teufels-, Herren-, Räuber- und Mördergeschichte. 9 fr.

Leben, Thaten und Höllenfahrt des berühmten Dr. Faust, welcher durch geheime Zauberkräfte ein Bündniß mit dem Teufel schloß und von ihm auf eine gräßliche Weise geholt wurde. 12 fr.

Lustige Kreuz- und Querzüge des Spiegelschwanzen, wie er sich mit seinen drei Naturgaben, als: Magen-Festigkeit, Maul-Rührigkeit und Herz-Haf-
tigkeit überall durchzubießen versteht. 9 fr.
Lach dich einmal satt! oder: Lustige Reise nach
Krähwinkel. 9 fr.
Tyll Eulenspiegel's Schnurren, Schwänke und
Streiche. 9 fr.
Der lustige Zeitvertreiber, das ist: Sammlung der
wunderbarsten Abenteuer, tollsten Begebenheiten,
Schnurren, Streiche, Ränke und Schwänke des be-
rühmten Freiherrn von Münchhausen. 9 fr.
Dufel Tom's Hütte, oder das Sklavenleben der
Schwarzen in Amerika, d. Lande der Freiheit. 9 fr.
Geschichte, rührende, der unschuldig verfolgten
Gräfin Genovesa, welche 7 Jahre lang mit ihrem
Kinde in der Wildnis gelebt und von Gott wun-
derbar erhalten worden, für gefühlvolle Herzen ge-
schrieben. Mit 12 schönen Bildern illustr. 9 fr.
Hirlanda, Herzogin von Bretagne, oder Sieg
der Unschuld und Eugend. Eine erbauliche und
lehrreiche Geschichte der Vorzeit für Jung und
Alt. Seitenstück zur Genovesa. Mit mehreren
schönen Bildern versehen. 9 fr.
Geschichte der Türken und des türkischen Reiches,
nebst einem Blick in die Verfassung, Religion, Sit-
ten und Gebräuche desselben. 9 fr.
Der furchtbare Greif des Riesengebirges und der
Kampf um die schöne Herzogstochter. 9 fr.
Der Untersberg bei Salzburg. Dessen geheim-
nißvolle Sagen und nähere Beschreibung dieses be-
rühmten Wunderberges. 9 fr.
Franz Seraph von der Trenck, Oberst der furcht-
baren Panduren, dieser Räuber, Mörder und Mord-

brenner, der Schrecken der Bayern und Franzosen,
ein Ungeheuer seiner Zeit. Eine wahre Schauer-
Geschichte. Zwei Theile à 9 fr.
Robinson's merkwürdige Reise-Abenteuer zu Was-
ser und zu Land; wie er Schiffbruch leidet, jedoch
auf ein unbewohntes Eiland sich rettet, 22 Jahre
dortselbst lebt, und zuletzt mit Menschenfressern zu
ihm bekommt. 9 fr.
Ritter Hugo von Schreckenstein, der Frevelhafteste
genannt, oder lieber das Leben als die Unschuld
verloren. Ein schauerliches Gemälde aus der Rit-
terzeit. Mit Bildern gestiert. 9 fr.
Heinz von Stein, der Wilde genannt, als Mäd-
chenräuber und füherer Raubritter, nach dem Leben
geschildert. 9 fr.
Hanno der Wilde, Schloßvogt auf Burghausen,
und die Wallfahrt zum Gnadenbild nach Altötting.
Charakteristisches Zeitbild aus dem zehnten Jahr-
hundert. 9 fr.
Rinaldo Rinaldini, der große italienische Räuber-
hauptmann. Sein merkwürdiges Leben und Tod
durch Freundeshand. 9 fr.
Der bayerische Hiesel, der verwegenste und merk-
würdigste Wildschütz u. Räuberhauptmann in Deutsch-
land. Dessen schreckliches Leben u. furchterliche Aben-
teuer ganz der Wahrheit gemäß dargestellt nach den
verlässlichsten Angaben. 9 fr.
Johann Bückler, vulgo Schinderhamus, der be-
rüchtigte Räuberhauptmann, dargestellt in seinem
verbrecherischen Wirken und -schandervollen Ende
auf dem Schafott. Neue fürs Volk bearbeitete
Ausgabe. 9 fr.
Der wilde Raubgraf Bruno von Rabendorf und
sein schreckliches Ende in der Teufelsmühle, oder das
furchtbare Behmgericht um Mitternacht. 9 fr.

Merkwürdige Geschichte des Wundermädchen Jo-
hanna d'Arc, genannt Jungfrau von Orleans, wel-
che, als ausersehenes Werkzeug Gottes, bestimmt
war, Frankreich vom Untergang zu erretten. Eine
wahre Begebenheit. 9 fr.

Beschreibung der heiligen Stadt Jerusalem und
der heiligen Orte; nebst kurzgefaßter Geschichte
des jüdischen Volkes. Mit der Ansicht von Jeru-
salem, der Kirche des heil. Grabes und der Grotte
zu Bethlehem. 9 fr.

Das Ganze der Traumdeuterei, oder die Kunst,
jeden Traum richtig zu deuten. Nebst Beifügung der
hierauf bezüglichen Lottozahlen. 9 fr.

Neueste Sammlung von Burschen-Liedern. Ein
unentbehrliches Taschen-Liederbuch für Handwerks-
Gesellen zur Aufheiterung im fröhlichen Zirkeln. 9 fr.

Sänger, der fröhliche. Taschenliederbuch ge-
widmet den Freunden des Gesanges. Eine Samm-
lung der beliebtesten neueren Lieder, dann einiger
komischen Parodien meist bekannter Lieder, und
als Anhang mehrere Schnadahüpfeln und schwä-
bische Volksliedle. 9 fr.

Sammlung der vorzüglichsten und bewährtesten
Hausarzneimittel, wodurch man die häufig vor-
kommenden Leiden und Krankheiten der Menschen
auf sichere und wohlseile Art heilen kann. Mit
einer Beigabe von Lebensregeln, um ein hohes kräf-
tiges Alter zu erlangen, und einem Anhange der er-
probtesten Magen- und Nervenstärkungsmittel. Ein
unentbehrliches Handbuch für Federmann, dem an
einer dauerhaften Gesundheit gelegen ist. 9 fr.

Sammlung der beliebtesten neueren Lieder un-
terhaltenden und komischen Inhaltes. Gewidmet den
Freunden des Gesanges. Sie verbess. Aufl. 9 fr.
